Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Berufung.

Mit den Worten: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt", mit denen Christus im heutigen Evangelium sein Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl schließt, berührt er eine Frage, die von jeher und bis auf den heutigen Tag im Mittelpunkt des geistigen Interesses der Menschheit stand. Wie steht der Mensch seiner ewigen Bestimmung gegenüber? Das ist die Frage, mit der die Menschheit, vor allem die christusfremde Menschheit, sich immer wieder von neuem abgequält hat, aus der Irrtümer und Sekten entstanden sind und die die Menschen soweit geführt hat, daß sie die Freiheit des menschlichen Willens leugneten.

Wir wissen, bis zu welch unheimlichen, niederdrückenden und verzweiflungsvollen Auswüchsen die nicht vom Geiste Christi getragene Beschäftigung mit dieser Frage in der Lehre des Scheinreformators geführt hat. Nach ihm ist die Menschheit in absoluter Weise vorherbestimmt, die einen zur Seligkeit, die andern zur Verdammung. Trotz dieser ungeheuerlichen und für den Menschen schlechthin unerträglichen Lehre fand er zahlreiche Anhänger, allerdings in einer Zeit, der der Geist der Auflehnung seinen Stempel aufgedrückt hatte und die sich an äußerer und innerer Wirrnis mit unserer Zeit vergleichen läßt.

Mit einer so unsäglich trostlosen Lehre wollen wir nichts zu tun haben, und dabei haben wir die tröstliche Gewißheit, daß sie der Lehre Christi schroff entgegengesetzt ist. Die von Gott selbst in die menschliche Seele gelegte Sehnsucht nach Erlösung zeigt uns, daß alle zum Heile berufen sind, daß es Erlösung gibt für alle, die voll heiliger Sehnsucht, voll Glaube und Hingabe zu dem Erlöser ausschauen. Und die Tatsache der Erlösung durch Christus, den Sohn Gottes, beweist uns, daß es keine ein für allemal vorherbestimmte Scheidung und Auswahl gibt, daß jeder durch Christus selig werden **kann**, wie auch Christus alle selig machen **will**. Er kannte keine vorherbestimmte Verdammung, gegen die der Mensch sich vergebens wehrt. Denn gerade bei Zöllnern und Sündern kehrte er ein und dem verlorenen Schafe ging er nach, und die Einladung seiner göttlichen Liebe an die Menschen lautet: „Kommet **alle** zu mir".

Das ist die unzweideutige, an vielen Stellen des neuen Testamentes dargestellte Lehre Christi, die allumfassende, niemand ausschließende Möglichkeit der Erlösung durch Christus, eine Möglichkeit, die allerdings für verhältnismäßig viele durch eigene Schuld nicht zur Wirklichkeit wird. Der hl. Paulus kleidet diese Tatsache in das Bild eines Wettlaufes und sagt, daß zwar viele um den Preis laufen, aber nicht alle den Preis erringen werden. Und Christus sagt dasselbe in andern Bildern: „Wirft man Perlen vor die Säue?" Nein, „das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich". Und worin besteht diese Gewalt, die wir anwenden sollen? Im Kämpfen und Ringen um unsere Seele und unserer Seele Seligkeit. „Wirket, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, in der niemand mehr wirken kann". Dann erst, wenn diese Nacht gekommen ist, „bleibt der Baum liegen, wie er fällt", dann erst hört freies Wollen und Entscheiden für oder gegen Christus, für oder gegen unsere eigene Seligkeit auf, dann erst tritt an die Stelle der Möglichkeit und freien Wahl das unabänderliche Schicksal. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, **du aber hast es nicht gewollt!"**

So haben wir die Worte: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt" zu verstehen. Aus dem Zusammenhang gerissen und für sich allein betrachtet wären sie mißverständlich. Im Lichte der Offenbarung aber wird ihr Sinn uns klar und endlich trostreich und beglückend. Wir haben unser Heil in unserer eigenen Hand. Alle sind wir berufen, und keiner, auch der letzte nicht, ist im voraus verworfen. Die Erlösung als Ausfluß der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe ist allumfassend, und keiner ist ausgeschlossen, der sich nicht selbst ausschließt. Wer schließt sich aus? Wer sein Herz verhärtet in kalter Selbstsucht, wer sein Heiligstes, seine Seele vergräbt unter den Dingen dieser Welt, wer seinen Geist betört mit der Hohlheit und Unwahrheit glänzender und tönender Phrasen, wer sein Auge blind werden läßt für die Wege Gottes und die Wege der Menschen und der Welt zu taumelnder Freude und nimmersatten Genuß geht, wer sein Ohr dem Rufe des guten Hirten verschließt, wer sich in törichtem und frevelhaftem Dünkel aufbäumt und in trotziger Auflehnung knirscht: Non serviam — ich will nicht dienen! Und wer so in die Nacht geht, in der niemand mehr wirken kann, der war berufen und ist nicht auserwählt, für den wird Verwerfung zu ewigem, unabänderlichem Schicksal. Wer aber in der Tatsache der Berufung zum Heile die Pflicht erkennt, sein Heil zu wirken und deshalb den Weg des Heiles geht, wer die Freuden und Güter der Welt in ihrem wahren, untergeordneten Werte erkennt und sein Herz nicht zum Sklaven des Scheines und der Lüge werden läßt, sondern seine Seele weit auftut, um sie mit Ewigkeitswerten zu erfüllen, wer in heiliger Bereitschaft das Heil erwartet, der ist auserwählt, weil er in heiliger Erkenntnis und innerer Freiheit die Berufung mit Gottes Gnade zur Auserwählung gemacht hat.

Und wir selbst? Berufen sind auch wir. Was haben wir bisher aus unserer Berufung gemacht? Haben wir angefangen, das Werk unserer Auserwählung darauf aufzubauen durch ein Leben des Glaubens und religiöser Tat? Wenn nicht, wann wollen wir anfangen? Inzwischen pocht an unsere Seele fort und fort das Wort des Heilandes: „Ihr wisset weder den Tag noch Stunde!" Wollen wir uns nicht heute, in dieser Stunde, aufraffen zu befreiender Tat für Gott und unser Heil?

Z.

Die Besessenen von Illfurt.

Kaplan Edel, Dillingen.

Besessenheit ist die Besitzergreifung des Leibes eines Menschen durch einen bösen Geist aus weiser Zulassung Gottes. — Aus den Teufelsaustreibungen durch Christus, wie sie uns wiederholt in den Evangelien geschildert werden, folgt von selbst die Möglichkeit einer Besessenheit. — Die Existenz der Dämonen ist ja Glaubenssatz, ebenso ihr Vermögen und ihre Lust den Menschen zu schaden. — In Zeiten, da vielgestaltiger Okkultismus sich breit macht, begegnet man nicht selten in sogenannten gutkatholischen Kreisen ungläubigem Lächeln, wenn man die Ueberzeugung ausspricht, die bösen Geister trieben auch heute noch ihr Unwesen, wie in den Tagen Christi. — Wer Katholik sein will, der darf den Glauben an das Treiben der Dämonen nicht auf die Zeit Christi und seiner Apostel beschränken. — Zweifellos wird durch das heute in sovielen Gegenden tagtäglich dargebrachte Opfer der hl. Messe das Wirken des Satans eingedämmt. Zu allen Zeiten der Kirchengeschichte hat es Fälle von Besessenheit gegeben und Christus hat zu all den Gewalten, die er seinen Aposteln gab, auch die der Teufelsaustreibung gegeben. (Matth. 10, 1; Mk. 3, 10, Lc. 9, 1 u. a.) Auch die Väter berichten viel Fälle von Besessenheit. — Gewiß wird in manchen Fällen, in denen man Besessenheit annahm, ein rein natürlicher Grund zur Erklärung ausgereicht haben, wie etwa Hysterie, Epilepsie, Impotenz usw. — Schon im christlichen Altertum wurde die niedere Weihe des Exorcismus (Teufelsbeschwörung) gespendet, was ja auch noch heute geschieht. — Auch heute erhält jeder Kleriker als dritte niedere Weihe den Exorcismus. — Heute ist die Praxis der Kirche die, daß Priester einen feierlichen Exorcismus (Teufelsbeschwörung) nur dann vornehmen dürfen, wenn eine eigene Vollmacht des Bischofs vorliegt, die für jeden einzelnen Fall einzuholen ist. — Diese weise Vorschrift hat die Kirche erlassen, damit Irrungen und Verwechslungen mit krankhaften Erscheinungen sowie Aergernisse vermieden werden. — P. Sutter, cure d'Eichhoffen, gab 1921 ein Buch heraus, daß einen doppelten Fall von Besessenheit berichtet, der in Illfurt, einem Dorfe bei Mühlhausen-Els. geschehen ist. — Das Büchlein hat einen großen Erfolg gehabt und ist heute fast in sämtlichen europäischen Sprachen erschienen. — Die kirchliche Druckerlaubnis („Imprimatur") wurde ebenfalls erteilt. — Zahlreiche Zeugen sind mit Namen aufgeführt (z. B. der damalige Reichstagsabgeordnete Ignatz Spies von Schlettstadt, der Bürgermeister Tresch von Illfurt, der Alumnatsdirektor und spätere Bischof von Straßburg, Msgr. Stumpf, u. a.) Die eigenartigen Vorfälle von Illfurt waren kurz diese. —

Zwei Kinder der 8köpfigen Familie Burner, Theobald, geboren 1855 und sein Bruder, der zwei Jahre jüngere Josef wurden 1864 — sie besuchten damals die Volksschule — von einer geheimnisvollen, allen Aerzten rätselhaften Krankheit befallen. — Bisher brav und fromm erzogen, lehnten sie alle religiösen Uebungen ab. — Sie magerten entsetzlich ab. — Auf dem Rücken liegend, begannen sie sich wie ein Kreisel mit schwindelerregender Schnelligkeit zu drehen. — In starken Wutanfällen wurden die Möbel mit den Fäusten bearbeitet ohne zu ermüden. — Auf Fragen, was denn eigentlich los sei, antworteten sie mit Konvulsionen und blieben dann oft leichenstarr und kalt stundenlang wie tot liegen. — Bald ergriff beide ein Heißhunger, der fast nicht zu stillen war. — Der Leib schwoll unnatürlich an, die Beine schlangen sich wie zwei Fäden zusammen und zwar derart, daß sie von niemandem getrennt werden konnten. — Plötzlich flogen sie blitzartig auseinander. — Theobald hatte im Beisein von vielen nicht leichtgläubigen Zuschauern öfters eine gräßliche Erscheinung, die er bis ins einzelne schilderte und die er seinen Herrn nannte. — Das Phantom drohte den Jungen zu erdrosseln, der wiederum entriß dem Phantom Federn, die einen entsetzlichen Geruch an sich hatten und beim Verbrennen keine Asche zurückließen. — Ein Kruzifix, Josef um den Hals gehängt, verdrehte sich plötzlich in die X-Form, die es auch behielt solange es mit dem Kinde in Berührung war. — Man versuchte Skapuliere dem Kinde aufzulegen; dieselben flogen jedoch in die Höhe, ohne daß der Junge irgend eine Bewegung machte. — Für Katholiken, Kirche und Priester hatte der Dämon die schmählichsten Bezeichnungen, die hier nicht wiedergegeben werden können. — Saßen die Kinder in ihrem Sessel, so kam es oft vor, daß die Kinder in die eine Ecke und die Sessel in die andere Ecke des Zimmers geschleudert wurden. — Heftiges Jucken und Stechen quälte den ganzen Körper der Kinder, deren Leib, besonders, wenn die Kinder zu Bett gebracht wurden, öfters stark und unnatürlich anschwoll. — Nach stundenlanger Apathie zeigte sich starkes Aufgeregtsein. — Näherte man sich ihnen mit geweihten Gegenständen (Medaillen, Kruzifixen, Rosenkränzen — oder hörten sie den Namen Jesu, Mariä so kam es zu Wutanfällen, zu gräßlichen Flüchen, wie man sie bei Kindern nie gewohnt ist. — Für Christus hatten sie nur die Schmähung „Puppe aus Holz"; die Gottesmutter wurde immer mit „Grande Dame" bezeichnet und ihr Bild wurde stark gefürchtet. — Es ist bezeichnend, daß der Dämon sich keinerlei Schmähung gegen die Gottesmutter erlaubte. — Nach diesem merkwürdigen Privileg der Gottesmutter gefragt, erhielt man die Antwort: „Die Puppe aus Holz" habe es verboten. — Alle Muttergottesbilder wurden mit gräßlichen Flüchen auf den Boden geschleudert. — Aufgelegte Rosenkränze und Medaillen wurden als brennend empfunden. — Auf lateinische Fragen gaben die Kinder in lateinischer Sprache Antwort, obwohl sie die-

---

Für unsere Kleinen.

Wicht und Hase.

Von Richard Ravenstein.

Wicht: „Schön gut' Morgen, Häselein!
Bring' dir was zum Lecken;
Rote Möhren, zart und fein,
Werden dir wohl schmecken!"

Hase: „Danke schön, mein lieber Wicht,
Für die süßen Gaben;
Aber sage: willst du nicht
Etwas dafür haben?"

Wicht: „Freilich, liebe Hasenfrau! —
Nächste Osterfeier
Hätt' ich gerne, rot und blau,
Zwei bemalte Eier."

Hase: „Schön! Zwei Eier oder mehr —
Will es nicht vergessen!
Aber nun die Möhren her —
Heisa, welch ein Fressen!"

Mein Teddybär und mein Fritzchen.

Von Annemarie Massing.

Wenn ich auf meine Kinderzeit zurückblicke, so muß ich unwillkürlich an meine treuen Begleiter denken, die Freund und Leid mit mir teilten, an mein Fritzchen und Bärchen. An einem Weihnachtsabend hatte das Christkind mir jenen Teddybär unter den Weihnachtsbaum gelegt, und er schaute mich mit seinen großen, runden Glasaugen so treuherzig an, daß ich gleich Freundschaft mit ihm schloß. Er war nicht groß, mein Teddy, aber ein braver, lieber, treuherziger Kerl. Ein Jahr später bekam ich Fritzchen, ein kleines Puppenbaby mit krummen Beinen, einem roten Strickanzug und einer passenden Zipfelmütze. Bärchen war nicht im geringsten eifersüchtig, als ich auch Fritzchen in den Freundschaftsbund aufnahm, er verstand sich viel mehr gut mit den Puppenjungen und so waren wir ein richtiges dreiblätteriges, unzertrennliches Kleeblatt, das die schönsten Streiche ausführte, denn ich spielte nicht die Puppenmama, die ihre Kinder zu erziehen hat, sondern ich war ihr Spielkamerad.

Aber auf Sonnenschein folgt Regen. Bärchen verlor eines seiner treuen, kugelrunden Glasaugen und Fritzchen hatte plötzlich ein Bein weniger. War das ein Schmerz! Triumphierend lugten aus der Ecke die anderen Puppenkinder, die ich noch hatte. Sie dachten sicher, nun würde ich mich mit ihnen abgeben, doch schwer gefehlt. Tagelang pflegte ich meine beiden Kranken, doch trotz unserer großen Geduld wurden sie nicht gesund und auch der liebe Gott, dem ich oft sagte: „Bitte, bitte, mach' doch Bärchen und Fritzchen gesund", wollte ihnen nicht helfen.

Weihnachten kam wieder. Eines Tages waren meine zwei Freunde verschwunden. Ich weinte zum Herzzerbrechen. Da kam Mama: „Das Christkind hat sie geholt, es macht sie wieder gesund", tröstete sie mich. Das Warten war bitter, um so größer aber war der Jubel, als ich sie beide gesund im Kerzenschimmer wiederfand. Fritzchen sah so kräftig aus und Bärchen blinkte mir lustig zu, als wollte es sagen: „Nun können wir wieder Streiche anstellen." Es war eine selige Zeit meiner Kinderzeit.

Dann aber nahm mir mein kleiner Bruder Bärchen und Fritzchen. Ich war empört über den Raub, doch man sagte mir: „Du bist jetzt zu groß, um mit Puppen zu spielen, laß sie ihm!" Doch was wußten die von Puppen, man hatte mir meine Gefährten genommen. „Armes Fritzchen, armes Bärchen, es ging dir nicht gut in der Hand eines wilden Jungen. — Lange hatte ich um meinen Freund getrauert. Mit Puppen mochte ich nun nicht mehr spielen, und so fing ich an, verträumt zu werden. Bücher wurden meine Freunde. Fritzchen und Bärchen hatte ich vergessen, bis ich neulich ein rotes Zipfelmützchen fand, eine letzte Spur meiner Kinderzeit. Es ist so schön, ein Kind zu sein und spielen zu dürfen. —

Humor.

Aus der Sprechstunde. Lehrer: „Sag' mir, Hans, wie trennt man den „Hering?" — Hans: „Man packt ihn beim Kopf und beim Schwanz und reißt ihn auseinander."

Mutter sperrt das unartige Hansl in den Hühnerstall. Heulend ruft Hansl, ganz drohend: „Aber das sag' ich dir — Eier leg' ich keine!"

selben nie erlernt hatten. — Gab man unbemerkt den Kindern in die Medizin oder in das Essen einige Tropfen geweihten Wassers, so warfen sie Teller und Gläser an die Wand, ohne daß dieselben zerbrachen. — Fürchterlich zu wüten begann einer der Knaben, als man ihn auf die Türschwelle eines Hauses trug, an dem die Fronleichnamsprozession vorüber ging. — Auch gestand der Satan ein, daß Michael ihn aus der Höhe vertrieben habe, weil er der erste hätte sein wollen. — Dem Pfarrer und dem Bürgermeister Tresch bot er viel Geld an, wenn sie ihm folgen wollten. —

Zum Wesen der Besessenheit gehört nicht nur das Entfalten unnatürlicher Kräfte, sondern auch das Sprechen in nie erlernten Sprachen. — Es wurde festgestellt, daß die Knaben außer der lateinischen Sprache sich auch der englischen und der spanischen Sprache bedienten, die sie sogar im Dialekt gebrauchten. — Auch Dinge, die der Umgebung unbekannt waren, wurden von den Knaben offenbart. — Todesfälle wurden vorausgesagt. — Der Dämon meldete schon 1869 die Ernennung des Herrn Tresch zum Bürgermeister durch den Präfekten von Colmar, als in Illfurt noch niemand daran dachte. — Einem aus Mühlhausen gekommenen afrikanischen Offizier, der aus Neugierde gekommen war, wie so viele andere, hielt der Satan sein ganzes Sündenregister vor, so daß diesem bald Hören und Sehen verging. — Der Offizier hat sich später bekehrt, wie es so manchem anderen erging, der auch nur „mal sehen" wollte. — Der Bericht erzählt noch die merkwürdigsten Dinge und auch fast unglaubliche Ergebnisse durch Besprengungen mit Weihwasser. — Gegen Priester und aufrichtige Katholiken und auch gegen alle, die sich aufrichtig für das Schicksal der Kinder interessierten, wurden sie tätlich; dabei wurde nicht einmal die eigene Mutter geschont. — Als Herr Bürgermeister Tresch, ein aufrechter Mann und überzeugungstreuer Katholik eines Tages an die Besessenen die Frage richtete, welches die wahre Religion auf Erden sei, antwortete der Satan: „Wisse wohl, daß es die Deine ist — alle anderen sind falsch." — „Wie kannst Du ein solches Geständnis ablegen"?, fragte der Bürgermeister den Jungen weiter. — „Ich werde dazu durch die Drei in der Höhe gezwungen", war die Antwort. — „Ich werde weiter gezwungen Dir zu sagen", fuhr der Junge fort, „daß wir nichts vermögen gegen die, die die Sakramente würdig empfangen und der Grande Dame ergeben sind. Machtlos sind wir gegen alle, die offen die Lehre dessen befolgen, den wir hassen, die dem „Vater aller Hunde" (d. h. dem Papst) ergeben sind und dem „großen Schweinestall" (d. h. der Kirche) angehören". —

Auf vielseitiges Drängen wurde durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Straßburg eine Prüfungskommission eingesetzt, die diesen tragischen Fall genau untersuchte. — Die eidliche Vernehmung der Zeugen und auch das wissenschaftliche Untersuchen der ungewöhnlichen Phänomen nahm geraume Zeit in Anspruch. — Die Prüfungskommission hat die außergewöhnlichen Phänomen bestätigt. — Der ältere Knabe wurde nach Abschluß der Arbeiten der Prüfungskommission in das Waisenhaus zu Schiltigheim gebracht, in dessen Kapelle die Exorcistierung nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und Widerständen gelang. — All die Jahre war Theodor taub gewesen. — Nach seiner unter der besonderen Anrufung der Gottesmutter erwirkten Befreiung vom Dämon erlangte der Junge sein Gehör wieder. Merkwürdig war, daß er von all den Geschehnissen der Vergangenheit nichts mehr wußte und über das eigenartige Benehmen seines Bruders nicht genug staunen konnte, dessen Heilung zur großen Freude der Eltern ebenfalls gelang. — Zur Erinnerung an diesen tragischen Fall wurde der lieben Gottesmutter zu Illfurt eine schöne Denksäule errichtet, auf der in deutlichen Lettern das Lob der Gottesmutter gefeiert wird, die an der Genesung der beiden Kinder durch ihre mütterliche Fürsprache zweifellos das Hauptverdienst hat. — Die Inschrift lautet:

> In memoriam perpetuam liberationis duorum possessorum Theobaldi et Josephi Bruner obtentae per intercessionem Beatae Mariae Virginis Immaculatae. — Anno Domini 1869. —
>
> Zur immerwährenden Erinnerung an die durch die Vermittelung der allerseligsten unbefleckten Jungfrau Maria erlangten Befreiung der beiden Besessenen Theobald und Josef Bruner im Jahre des Herrn 1869. —

Abenteuer in Sibirien.

Von Leo am Bruhl.

(Nachdruck verboten.)

Am Flusse Pala, fern im hohen Norden von Ostsibirien, hat der Verfasser lange Zeit unter heidnischen Jakugiren gelebt — in einer wunderlichen, spukhaften Umgebung:

Gerade war ich im Begriff, die Felle meines Lagers für die Nacht zu ordnen, als der Jakugire, in dessen Jurte ich Unterkunft gefunden hatte, einen leisen, zischenden Pfiff durch die Zähne stieß; seine Frauen, noch mit dem Aufräumen der Kochgeschirre und dem Reinigen der Talglampen beschäftigt, unterbrachen jäh ihre Tätigkeit und hockten da wie plötzlich versteinert. Nur Iwan, der Transbaikal-Kosak, klopfte gemächlich am Stiefelschaft seine Pfeife aus, was ihm einen verächtlichen Blick des Herrn der Jurte eintrug.

Mit heiserem, erbostem Geheul schlugen jetzt die Hunde an. Die Elendecke, die zierend den Eingang zum Zelt verhängte, wurde zurückgeschlagen; bis in die letzte Ecke der warmen Jurte fegte eisiger Luftstrom Schneeflocken und spitzige Kristallkörnchen. Der Fremde trat ein und kam bis zur Mitte der Behausung; am schwelenden Feuer hielt er an. Seine Gesichtszüge konnte ich trotzdem nicht erkennen, denn beizender Qualm, der nur langsam durch das kleine Rauchloch entweichen konnte, füllte wie stets die Hütte.

„Du mußt sofort zur Station am Pala kommen, Herr!" vernahm ich eine keuchende Stimme. — Neben mir war der lange Iwan mit einem Sprung auf den Beinen und schaute abwechselnd mich und den späten Gast fragend an. Endlich brachte er zögernd und ungläubig ein Wort heraus:

„Latschin!"

„Latschin, du bist es?!" entfuhr es mir erstaunt.

„Komme, Herr, wenn du Anjok retten willst."

„Was ist mit Anjok, Latschin?"

„Anjok ist sehr krank, Herr! — Aber nicht so krank, daß du ihm nicht helfen könntest. — Doch du mußt dich beeilen, Herr, wenn du Anjok nicht verlieren willst."

„Steht es so schlimm um ihn?"

„Ich, Herr, ich glaube es nicht."

„Aber?"

„Der Schamane (Zauberer, Medizinmann) sagt es. Und du weißt, daß der Schamane dein Feind ist und Anjoks Feind. — Und wenn du nicht bald kommst, wird der Zauberer bei dem Kranken sein."

Ich zauderte und konnte mich zu keinem Entschluß aufraffen.

„Du solltest losfahren!" sagte plötzlich vom Eingang her dumpf der Jakugire; verwundert, daß der sonst so schweigsame und Zurückhaltende in ein Gespräch eingriff, das ihn nicht kümmern konnte, wandte ich mich zu ihm und fragte:

„Weshalb gibst du mir diesen Rat?"

„Fahre los, weißer Freund, wenn du dem Schamanen und — — dem Kamitok zuvorkommen willst!"

Wie unter einem Hieb schreckte ich zusammen und erkannte blitzschnell nun die Gefahr, in der der Tschuktsche schwebte, der treu meine Station am Pala bewachte und verwaltete — Kamitok! Erdrosseltwerden . . .

„Die Pferde, Iwan!"

„Nein", rief laut der Jakugire, und es klang wie ein Befehl. Latschin setzte erklärend hinzu:

„Unmöglich, Herr! — Der Schnee über der Tundra ist Eis."

„Und wie kamst du hierher?"

„Ich ritt das Renn."

„Dann sattle drei Renntiere."

Der alte Jakugire lächelte überlegen, schrie seinen Frauen ein scharfes Wort zu, das sie aus der Jurte hinauseilen ließ, und sagte dann bestimmt:

„Du bist so schwer wie zweimal Latschin. Auch Iwan ist zu schwer. Das Renn trägt euch nicht. — Aber ich lasse die Schlitten richten und gebe euch vier gute Tiere mit. — Vielleicht, daß dich die leichte Kilitka noch rechtzeitig an den Pala bringt."

„Und Iwan? — Er mag hier bleiben?" schlug ich vor.

„Nimm ihn mit und deine guten Gewehre", riet der Alte.

„Vorwärts, also!" entschied ich.

Wir stürmten hinaus in die Schneenacht und lockten mit weithin schallendem „Koi-Koi" die Pischiki von der Weide. Die aberästen ruhig weiter und grunzten unwillig, als wir sie gewaltsam mit dem Lasso einfingen und vor die Narten spannten.

Den ersten Schlitten lenkte Latschin; ich saß hinter ihm. Den zweiten Kilitka, die die Frauen sorgsam mit allem Erforderlichen beladen hatten, Medizin- und Instrumentenkasten, Lebensmittel, Decken, Waffen und Geräten, wurde Iwan anvertraut.

Noch einmal umschritt prüfend der Jakugire die Gefährte, — schnalzte zum Zeichen, daß alles in Ordnung sei, mit der Zunge und reichte mir zum Abschied die Hand.

„Wenn es geschehen ist, wenn du ankommst, tue nichts. — Kehre nur um", sprach er eindringlich. „Deine Gewehre können töten, aber keinen lebendig machen. — Versuche, Latschin an Anjoks Stelle zu setzen!"

„Glaubst du wirklich, daß Anjok . . .?"

„Fahre!" — Und, dem ihm am nächsten stehenden Renn auf die Kruppe klatschend, fügte er sein ruhiges „Mot-Mool!" hinzu! Die Tiere ruckten an.

— — So sausten wir über die verschneite, vereiste Tundra dahin, unter uns die fleckenlos weiße, spiegelnde Fläche, über uns der dunkelblaue Nachthimmel und das Wunder der tausend Sterne.

Stunden um Stunden jagten wir auf knirschenden Kufen in die endlose Weite der ungeheuren Wüste.

Weiter und weiter!

Meine Hoffnung, Anjok noch lebend anzutreffen, ihm mit Menschenkunst das Erdendasein zu erhalten, steigt — und macht mich beinahe froh. Schon will ich zu Latschin irgend etwas sagen von dem Vertrauen auf den Glücksstern, auf den Herrlichen dort oben. — Da schwenkt der Tschuktsche mit scharfem Zügelriß und gellendem Ruf im Haken linksab und hält. — Iwan zuckelt ein Stück noch vorbei, schimpft lästerlich und wühlt sich murrend aus den Decken, als sein Schlitten ohne sein Zutun stehen bleibt.

„Was denn? — Weshalb halten, Latschin?"

Latschin ist schon bei seinen Tieren und spannt aus. Er deutet auf ein paar dunkle Punkte im Schnee und erklärt mit einem ärgerlichen Unterton in der Stimme, als sei das ewige Warum-Fragen lästig.

„Wir sind, nach deinem Zeitmesser gerechnet, über fünf Stunden gefahren, Herr! — Länger läuft das Renn nicht, ohne zu äsen. — Und sieh, wir stehen auf einem gefrorenen Sumpf; da ist Futter genug für die Vier."

Eine ganze Stunde geht verloren. Dann erst geht es weiter.

Hinauf, hinab, Stunde um Stunde. Weiter und weiter. Unaufhaltsam.

Kein Weg und kein Wegzeichen, nichts, das eine Richtung anzeigen könnte. Aber Latschin fährt, Latschin lenkt. Hin an den eiserstarrten Pala, an meine nördlichste Station, zu Anjok, dem Alten.

Zu Anjok dem Alten, um ihn vor dem Medizinmann zu bewahren und vor dem — Kamitok! Vor dem Erdrosseltwerden . . .

Als der Himmel fahl wird, endlich, endlich sind wir da.

Ein Hügel. Darauf die Flaggenstange, die ich vor zwei Jahren als Richtungspunkt hier angebracht habe. Von dieser Höhe aus ist der Blick in die Siedlung am Pala frei. — Werde ich die Station sehen? — Und den treuen Anjok . . .?

Latschin schwenkt am Fuß der Erhebung ein, springt ab und löst zuerst die Zugtieren, die sich sofort zerstreuen und nach Aesung scharren.

„Nimm die Gewehre, Herr!" flüsterte der Tschuktsche. „Laß uns zuerst unbemerkt ins Dorf hinabschauen. — Wenn es zu spät ist, verberge dich vor den Blicken meiner Leute. Es ist besser so!"

Nicht ganz verstehe ich den Sinn der Rede.

Schwerfällig in der plumpen Kleidung folge ich dem Eskimo durch den Schneehang. Dicht hinter mir ist Iwan.

Lautlos klettern. Höher und höher.

Nur der Atem geht leise fauchend. Vielleicht auch hören wir ihn nur, weil wir ihn sehen.

Dann — dann drückt mich Latschin mit der Linken etwas zurück. Er läßt sich niedergleiten und rutscht noch einige Handbreit vor, um als erster — hinunter zu schauen.

Er reckt den Kopf. — Und fährt zurück!

Ich sehe, daß ein Zittern ihn überfällt.

Und so weiß ich, daß Anjok tot ist.

— — Einen Blick werfe ich hinunter auf den Versammlungsplatz der Tschuktschen: — Männer im Kreis trunken sich wiegend — der Schamane, langsam, tanzend, hämisch, höhnisch. — In der Mitte des Kreises ein lebloser Körper, die Brust geöffnet, die Luftröhre durchschnitten — Blut. — Um den Hals des toten Anjok der Lederriemen, mit dem sie ihn erwürgt haben: Kamitok!

Liegend schiebe ich den Flintenlauf über die linke Hand. Latschin stößt mich zurück. Die mahnenden Worte des Jakugiren fallen mir ein. Sinnlos. — Für die da unten hat der Schamane recht getan. Vielleicht hat Anjok es schließlich so gewünscht. — Denn, wenn der Tod nahe ist, unvermeidlich nach Ansicht des Schamanen, dann wartet man das Ende nicht lange ab. — Riemen um den Hals! Drei Männer ziehen! — Ein Röcheln, aus! —

Und der, den der Schamane haßt, ist bald reif zu solchem Kamitok. Sobald er krank ist. — Den alten Anjok hat er gehaßt, ihn und mich, den Weißen, der ihm die Macht nehmen will, der die Götter vertreibt mit seinem . . . . Kreuz.

„Willst du an Anjoks Stelle die Station übernehmen?"

„Ja, Herr!" sagt zögernd Latschin und denkt wohl an Anjoks Ende. „Aber gib mir ein Gewehr und ein Zauberblatt."

Ich reichte ihm wortlos Büchse und Patronen. Und einen Brief, den mir die Mutter vom Rhein geschrieben hat. Ein Zauberblatt. Geschriebenes. Keiner kann es lesen. Und keiner, der lesen könnte, kommt hier in die Einöde am Pala. — Und doch wirkt er Wunder, der Brief, der papierne Zauber.

„Du hast noch zwei Gewehre, Herr?" fragte Latschin.

„Ja! — Weshalb?"

„Die Wölfe, Herr! — — Denn du mußt doch zurückfahren. Ohne mich. Niemand darf sehen und wissen, daß du gesehen hast, daß du weißt von diesem — — Kamitok."

„Und wie finde ich den Weg zur Jakugiren-Jurte?"

„Warte hier. Kurze Zeit. — Ich schicke dir meinen Sohn. Er führt dich zurück."

— — Nun wacht am Pala Latschin über meine Station. Wie lange?

Aus fernen Zonen.

Mein Einzug in Peking.

Bis zur koreanischen Grenze fuhr die russische Eisenbahn, und die Wagen starrten vor Dreck. Dann stiegen wir auf den japanischen Zug über. Der war blitzblank und sehr bequem. Noch eine Nacht und bei der Morgensonne saß ich im Speisewagen, trank eine falsche Vorspiegelung von Kaffee und besah mir neugierig die ersten Reisfelder mit den Arbeitern darauf, die den breiten, muldenförmigen Strohhut auf dem Kopf trugen, hinter dem neugierig ein Haarschwänzlein herunterbaumelte. Am Nachmittag stand ich in Peking vor dem Bahnhof und ließ mich im Triumph von einem Rikschaführer erbeuten. Mit dem eigenartigen Gefühl, das jeder Europäer hat, der zum erstenmal von einem Menschen statt von einem Tier gezogen wird, rollte ich hinein in die Stadt, die ich nur von Abbildungen kannte und die mich unter neuen Eindrücken begrub. Dann kam eine gewaltige Mauer, ein festungsähnliches Tor, und wir fuhren in das Gesandtenviertel, die Fremdenstadt von Peking, die nach dem Boxeraufstand geschaffen wurde, um den Ausländern in Peking im Notfall Schutz zu gewähren. Im Hotel „Wagon-Lit" stieg ich ab. Der Manager betrachtete mich mißtrauisch. konnte es ihm nicht übelnehmen, ich sah danach aus. Hohe Röhrenstiefel, Kleider aus einem ganz ungewöhnlichen Stoff, nämlich aus einem schwarzen Militärmantel aus der Friedenszeit geschnitten und so dick wie ein Brett, was einen überraschenden Faltenwurf ergab. Darüber ein Schafspelz und eine Pelzmütze mit Ohrenklappen, die ein Gesicht umrahmte, von dem ein wirrer Vollbart heruntertropfte. Dieses einzig dastehende Zwischenglied zwischen Matratze und Staubwedel trug ich vertrauensvoll dem hocheleganten und glattgeschorenen Manager des Hotels entgegen. Kein Wunder, daß er mich mit gemischten Gefühlen betrachtete, obwohl er in Asien doch an so manches gewöhnt sein mußte. Bis heute aber trage ich es ihm nach, daß er am Schluß der kurzen Unterredung scheinbar ganz zufällig, aber doch unverkennbar, unterstrichen die Worte anschloß: „Ihr Zimmer hat natürlich einen eigenen Baderaum!"

Ich war müde und legte mich bereits bei Sonnenuntergang schlafen, und da kam auch schon mein erstes chinesisches Abenteuer. Zum bessern Verständnis folgendes: Ich hatte die blutige Zeit des Bolschewismus eben hinter mir. Um mich herum waren Menschen niedergeschossen, Häuser verbrannt und Brücken in die Luft gesprengt worden. Mir selbst hatten die Kugeln oft und zahlreich um die Ohren gepfiffen. Auf die Dauer geht das stark auf die Nerven. Nun lag ich endlich wieder in einem friedlichen Hotelzimmer in einem Bett, das mir nach den russischen Exemplaren als ein wahres Paradies vorkam. Langsam ging die Sonne unter, die Dämmerung hüllte das Zimmer ein, und ich versank immer tiefer in den Uebergang vom Wachen in den Schlaf. Da plötzlich erklangen ein paar Straßen weiter draußen Gewehr- und Revolverschüsse. Gleich das kurze, abgehackte Bellen, das mein geübtes Ohr als Maschinengewehrfeuer erkannte. Auf das hätte ich in

Peking nicht gerechnet. Ein Satz, und ich war aus dem Bett. Im nächsten Augenblick stand ich auf dem Gang, packte einen bei meinem Anblick in die Knie knickenden Angestellten bei der Brust und schrie ihn auf Englisch an: „Was ist denn los? Ist das ein Ueberfall?" Der sah mich entgeistert an und sagte dann beruhigend wie zu einem Kind: „Oh, das ist nichts! Das sind die Chinesen. Die knallen bei Sonnenuntergang immer ihre Feuerwerkskörper ab. Springende Frösche und solches Zeug." Ich ließ ihn verdutzt los und ging auf mein Zimmer zurück, um mich zu schämen. Ich hatte an die chinesische Nationalleidenschaft für Feuerwerke nicht gedacht.

Das war mein Einzug als Grünling in China.

Das Nordlicht.

Eine der herrlichsten Naturerscheinungen, wunderbar und die Menschenseele in ihren tiefsten Tiefen ergreifend, ist das Nordlicht. Was würden die Polarvölker während ihrer monatelangen Winternacht tun, wenn sie in pechschwarzes Dunkel gehüllt wären? Aber der gütige Schöpfer hat an ihren schwarzen Himmel eine Zauberlampe gehängt, die in allen Farben und Formen zu spielen vermag. Ohne sich anzumelden, tritt das Licht plötzlich auf. Der hohe Himmelsdom, oben in ein sattes Dunkelblau endigend, erstrahlt nach unten in Grün, dann in Lila und Violett. Wie ein glitzernder Silberschleier breitet sich's plötzlich aus über das Himmelsgewölbe, das bald in Grau, bald in Gelb und Rot spielt. Dann sieht es aus, als ob wehende Bänder von blitzendem Silber das Ganze durchdringen würden, es erscheinen vom Horizont her helle Flammenzungen, um die sich farbige Feuerschlangen in großem Bogen winden; alles ist in ruheloser Veränderung. Plötzlich ist die ganze Herrlichkeit verschwunden. Es ist tiefe Nacht geworden. Oben aus unendlicher Höhe grüßen die Sterne in majestätischer Ruhe; sie sind's, die uns vom ewigen Frieden predigen, heute noch ebenso, wie sie es vor Jahrtausenden unsern Ahnen getan haben. Aber nicht lange währt es, so fängt das Feuerwerk von neuem an. Es schießt, es blitzt, es flimmert und tanzt, tausend Lichtstrahlen durcheinander, die nicht nur den Himmel feenhaft beleuchten, sondern auch über die kalte Landschaft ihr Licht ergießen. Welcher Gegensatz zwischen der erstarrten, in Eis und Schnee begrabenen, schweigsamen Natur und diesem ewig wechselnden Strahlenmeer, diesem beweglichen Lichtertanz am Himmel!

Woher diese Naturerscheinung kommt? Wir können nur vermuten, nichts beweisen. Wahrscheinlich ist, daß erdmagnetische und elektrische Ströme in engem Zusammenhang mit der Bildung des Lichtes stehen. Er braucht nicht erwähnt zu werden, daß sich auch am Südpol dasselbe Naturschauspiel zeigt wie am Nordpol. Jedenfalls steht dem, der es zum erstenmal sieht, der Atem still vor Bewunderung; ihm ist, als müßte der Himmel über ihn hereinstürzen. Er steht ganz unter dem tiefen Eindruck, daß sich hier etwas Gewaltiges vollzieht.

Amerikas Ureinwohner.

Daß schon lange vor der Entdeckung durch Kolumbus eine Verbindung zwischen Amerika und anderen Erdteilen bestand, gilt längst als erwiesen; ja, man nimmt heute allgemein an, daß die Ureinwohner Amerikas aus Asien stammen.

Der bekannte Ethnologe Dr. A. Hrdlicka hat kürzlich darauf hingewiesen, daß die Besiedlung sicherlich nicht in Form einer größeren Einzelwelle erfolgt ist. Es dürfte vielmehr über die Beringstraße von Sibirien aus ein ständiger Strom von Einwanderern gegangen sein, und dieser Vorgang dürfte bis in die Neuzeit angedauert haben. Nordsibirien ist ja ein recht unwirtliches Land mit ständigen Kältewellen und Hungersnöten, und der Umstand, daß man nur eine 50 Kilometer breite Wasserstraße zu durchqueren brauchte, um ungleich einladendere klimatische Verhältnisse, größere Schnee- und Eisfreiheit und wärmere Winde anzutreffen, hat sicherlich jederzeit zu Wanderungen verlockt. Die Einwanderung wurde außerdem durch dazwischenliegende Inseln erleichtert, so daß bei geeignetem Wetter kleine Boote aus Tierfellen ganze Gruppen von Asiaten mit voller Sicherheit über die Nordwestpassage befördert haben. Die Einwanderer ließen sich nicht notwendigerweise dauernd oder auch nur für längere Zeit in Alaska nieder, sondern gingen wahrscheinlich auf der Suche nach wärmeren und angenehmeren Gegenden an der Küste entlang, und auf diese Weise bevölkerte sich allmählich die neue Welt.

Daß die Indianer und ebenso die Eskimos asiatischer Abstammung sind, dafür liefern die Begräbnisplätze umfangreiches Beweismaterial. Die Sammlungen der Smithsonian Institution enthalten mehr als 13 000 Menschenschädel, die zum größten Teil amerikanischen Ursprungs sind.

Durch eingehende Untersuchungen dieses Materials ist Dr. Hrdlicka zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß Eskimo und Indianer gemeinsamen Ursprung haben, und daß viele typische Indianer- und Eskimogesichter ganz auffällig an die mongolischen Eingeborenen der heutigen sibirischen Steppe erinnern. Die ältesten Ueberreste weisen in Amerika auf eine Vergangenheit von höchstens 5000 Jahren zurück; trotz aller Bemühungen hat man dort noch keine Spur eines Urmenschen finden können.

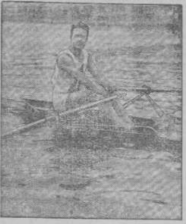
Ein wichtiger Punkt, der sich gleichfalls aus den jüngsten völkerkundlichen Forschungen ergibt, ist der, daß die über die Beringstraße einströmenden Menschen keineswegs rohe Barbaren, sondern Träger einer hohen, reich entwickelten Kultur waren, einer Kultur, die über der der heutigen Eskimos und der Alaska-Indianer stand. Auch dieser Umstand legt die Folgerung nahe, daß der Ursprung der eingeborenen Kultur nicht ausschließlich auf Amerika, sondern zum großen Teil auf die Alte Welt hinweist, und hierfür sprechen auch die zwischen den Sprachen der Eskimos und denen der sibirischen Mongolen bestehenden auffälligen Berührungspunkte.

Die Indianer gegen die Indianergeschichten.

Die ständige Berührung der Indianerstämme mit den Weißen, deren Lebensgewohnheiten sie sich stets mehr anpassen, und deren Bildung sie sich anzueignen bestrebt sind, hat ihnen auch die Kenntnisse der Indianerliteratur vermittelt, die in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in ungezählten Bänden und Bändchen vor allem von der jüngeren Generation in der ganzen Welt verschlungen wurde. In allen diesen Erzählungen war als Hauptzug der Kriegführung der Indianer das Skalpieren des besiegten Gegners, das Abziehen seiner Kopfhaut geschildert, und die eingehende Ausmalung dieser blutrünstigen Grausamkeit ist es besonders, die den allerdings etwas späten Unwillen der Nachkommen des „Falkenauges", des „weißen Adlers", und wie die klangvollen Bezeichnungen der Indianerhäuptlinge einer vergangenen Zeit alle heißen mochten, erregt hat. So erschien denn vor kurzem beim Bürgermeister von Chikago eine Abordnung der im nördlichen Teile der Vereinigten Staaten von Amerika wohnenden Indianer im vollen Federschmuck des Krieges, um feierliche Einsprache gegen die Lüge des Skalpierens zu erheben, die in den Büchern der Bleichgesichter verbreitet würde, da das Skalpieren niemals Brauch der Rothäute gewesen sei. Dagegen hätten sich die weißen Einwanderer stets des Skalps ihrer Gegner bemächtigt und sich mit dem Skalp allein nicht begnügt, sondern die Ohren gleich mit abgeschnitten. Zum Schluß forderten sie den Bürgermeister auf, seinen Einfluß geltend machen zu wollen, daß solche Lügen aus den Indianergeschichten entfernt würden. Mit dieser Forderung war freilich der Einfluß des Bürgermeisters reichlich überschätzt, er mußte den klagenden Rothäuten erwidern, daß er, so sehr er auch die Verleumdungen bedaure, doch nicht Machtmittel genug besäße, um einer Ueberlieferung entgegenzutreten, die in der Literatur der ganzen Welt Eingang gefunden habe.

Sport und Spiel.

Deutsche Rudersiege in Amsterdam.



Flinsch, Frankfurt a. M., gewann den Hollandbecher.

Bei der Amsterdamer Ruderregatta gab es zwei deutsche Siege. Düsterloh-Buhtz (Magdeburg) gewannen den Doppelskuller und der Einerskuller sah ein Duell zwischen dem deutschen Meister Boetzelen-Berlin und dem Frankfurter Walter Flinsch, der seinen Bezwinger bei den deutschen Meisterschaften schließlich um 1,5 Längen schlug und zum zehnten Mal einen deutschen Namen auf die Siegerliste im Kampf um den Hollandbecher schrieb.

Der Sport am morgigen Sonntag.

Außerordentlicher Opfertag des Südd. Fußball-Verbandes.

Opfertag! Nicht jedem ist der Sinn dieses Wortes klar, darum sei hier kurz auf die Bedeutung des Tages hingewiesen. Die Rechnungsablage auf dem letzten süddeutschen Verbandstag in Mannheim ergab, daß die Wohlfahrtseinrichtungen des Verbandes, Unfallkasse, Jugendheim und Spielplatzwerbefonds, die Verbandskasse derart belasteten, daß ein ziemlich bedeutendes Minus zu verzeichnen war. Nach langer Debatte, in der sogar Gedanken einer Auflösung dieser für die Vereine doch äußerst wichtigen und vorteilhaften Einrichtungen geäußert wurden, gab man einem Antrag statt, zur Deckung des Defizits und Ermöglichung des Weiterbestehens einen allgemeinen Opfertag einzuführen. In allen Bezirken, Kreisen und Gauen sollen an diesem Tage Repräsentativspiele, Spiele der oberen gegen die unteren Klassen usw., alle unter behördlicher Leitung ausgetragen werden, deren Reinerlös restlos dem vorgenannten Zweck zugute kommt. Damit wurde von der Verbandsleitung wie auch von den Vereinen kundgetan, daß sie trotz aller Schwierigkeiten an der Erhaltung der Wohlfahrtseinrichtungen festhalten wollen. — Der 29. September steht nun im Zeichen dieses ersten süddeutschen Opfertages. Das Programm bietet sportlich recht viel und darf weiterhin als angenehme Abwechselung im Einerlei der Punktekämpfe begrüßt werden. Die Bezirksliga besucht die Kreisliga, die Kreisliga die A-Klasse usw. Der Opfertag erhält durch den repräsentativen Charakter der Spiele vor allem eine willkommene Werbekraft. Mögen die Spieler sich ihrer Aufgabe bewußt sein und vor allem schon deshalb, weil es ja diesmal nicht um Punkte geht, durch untadeliges Verhalten zum guten Gelingen beitragen. Ein in den letzten Tagen erschienener Aufruf des Verbandsvorstandes bringt den Vereinen die Bedeutung des Tages erneut in Erinnerung:

> Unsere Verbandsvereine haben auf dem letzten Verbandstag in Mannheim die Durchführung eines allgemeinen Opfertages für den 29. September dieses Jahres beschlossen. Der Reinertrag ist für unsere Jugend und für die Ausübenden bestimmt, die infolge unglücklicher Zufälle an ihrem Körper Schaden erlitten haben.
>
> Es ist Pflicht der Verbandsbehörden, der Schiedsrichter und aller Vereine, dafür zu sorgen, daß dem 1. Opfertag des Verbandes ein guter Erfolg gewährleistet ist.
>
> In letzter Stunde rufen wir deshalb unseren süddeutschen Verbandsmitgliedern zu:
>
> „Denkt an den Verwendungszweck der erwarteten Mittel und verhelft zum notwendigen Ausbau der Wohlfahrtseinrichtungen unseres Verbandes."

*

Das bedeutendste Ereignis unter den Spielen des Opfertages ist die Begegnung der repräsentativen Mannschaften von Süd- und Westdeutschland im Frankfurter Stadion. Bisher war in den Spielen zwischen beiden Verbänden meist der Süden die erfolgreichere Partei. Jedoch holte auch Westdeutschland schon zu Schlägen aus, die man nicht erwartet hatte. So noch vor einigen Monaten, als gelegentlich der Weihe des westdeutschen Jugendheims in Duisburg eine sehr starke süddeutsche Elf, fast nur aus Nürnberg-Fürthern zusammengesetzt, von den Rheinländern glatt mit 5:2 geschlagen wurde. Es war dies ein sehr empfindlicher Schlag für das Ansehen der süddeutschen Spielstärke. Darum kann man verstehen, daß Frankfurt im gewissen Sinne eine Revanche bringen soll, die aber, da der Süden nicht die stärkste Vertretung stellt, noch nicht ganz sicher ist. — Ein weiteres großes Spiel steigt in München, wo die Gruppen Süd- und Nordbayern sich gegenüberstehen.

*

Wie in allen übrigen Bezirken stehen auch im Bezirke Rhein-Saar durch die Paarung von Bezirksliga und Kreisliga sehr interessante Kämpfe bevor: Es spielen:

Fußballverein Saarbrücken — Sp. V. 05 Saarbrücken
Riegelsberg — Saar 05 Saarbrücken
Sportverein Wehrden — Sportfreunde Saarbrücken
Sp. V. Schwetzingen — VfL. Neckarau
Frankenthal — VfR. Mannheim
F. V. Weinheim — Sportverein Waldhof
Sp. Vgg. Sandhofen — Phönix Mannheim
VfL. Neustadt — Mundenheim
Landstuhl — VfR. Kaiserslautern
St. Wendel — 1. F. C. Idar

*

Die Saar-Kreisligavereine tragen aus Anlaß des Opfertages auf dem VfB.-Platz in Dillingen ein Werbespiel aus, in dem eine kombinierte Mannschaft von Dillingen und Fraulautern (A-Mannschaft) einer solchen von Saarlouis 2, Merzig und Bous (B-Mannschaft) gegenübersteht. Die Aufstellung der Mannschaften sieht folgendermaßen aus:

A-Mannschaft: Backes; Schuler Nikl., Speth; Lorang, Schuler Heinrich, Zimmer; (alle Fraulautern); Nietrug, (?), Ornau, Wirtz, Plug (alle Dillingen).

B-Mannschaft: Bergum (Roden); Martin (Bous), Kohn (Roden), Korne (Roden), Biewer (Merzig); Rösner (Merzig), Simmer (Bous), Rösner G. (Merzig); Beck (Bous), Schneider (Bous), Reimsbach (Bous).

In der A-Mannschaft sehen wir also die gesamte Fraulauterner Hintermannschaft mit dem Dillinger Sturm als geschlossenes Ganzes. Auch die Zusammenstellung der B-Mannschaft ist sehr gut, so daß man gespannt sein kann, wie das Experiment in spielerischer Hinsicht enden wird. Die Zugkraft des Treffens ist durch die vorzügliche Paarung bestimmt gesichert.

*

Das Opfertagspiel der A-Klasse des Nordsaargaues findet in Saarwellingen statt. Von den 10 Vereinen stellen hier je 5 eine kombinierte Elf, die sich nennen, Mannschaft Obere Saar und Untere Saar. Die erstere Mannschaft stellt Dieffeln, Buprich, Wallerfangen, Besseringen und Nalbach. Letztere setzt sich zusammen aus Spielern von Saarlouis 1, Saarwellingen, Hülzweiler und Ensdorf. Auch hier ist auf Grund der guten Zusammenstellung ein sehr interessantes Spiel zu erwarten. Wir lassen die Aufstellungen folgen:

Obere Saar: Lauer (Dieffeln); Weber (Buprich), Weiner (Wallerf.); Treuwein (Buprich), Freytag (Dieffeln), Rommelfanger (Besseringen); Lodwein (Wallerf.), Müller (Nalbach), Simmer (Wallerf.), Kockler (Nalbach), Walter (Besseringen).

Untere Saar: Theobald (Hülzweiler); Bommersbach (Ensdorf), Hussinger (Saarlouis); Daub (Ensdorf), Dechmann (Saarlouis), Löw (Hülzweiler); Ruthard (Saarwellingen), Kühn (Hülzweiler), Goedecke (Saarlouis), Schmitt (Ensdorf), Dausig (Saarwellingen).

In der B-Klasse des Nordsaargaues spielt eine kombinierte Mannschaft des Bezirks 1 (Büren, Becklingen, Düppenweiler, Pachten), gegen eine solche des Bezirks 2 (Biesbach, Bilsdorf, Körprich). Der Austragungsort dieses Spiels ist Körprich.

H. S.

Deutsche DJK Jugendkraft

Handballvorschau Bezirk Saar 2.

Der letzte Spielsonntag brachte eine Ueberraschung, indem Lisdorf die Rodener in der Führung etwas stoppte und ein beachtliches 5:5 erzielte, doch war Roden unkomplett zur Stelle. Schwalbach erfocht seinen 2. Sieg sehr leicht gegen Ensdorf; doch Merzig brachte es in Fraulautern fertig, einen klaren Sieg zu erringen und ist in starkem Aufschwung begriffen. Fraulautern ist scheinbar sehr unbeständig. Der letzte Septembersonntag bringt die Begegnungen:

A-Klasse:

Roden — Schwalbach 1 b
Fraulautern — Pachten
Lisdorf — Merzig
Ensdorf frei.

Roden sollte im Spiel gegen Schwalbach seine Führung weiter behaupten. Fraulautern gegen Pachten bringt den Platzleuten wieder ein strammes Spiel, welches dieselben hoffentlich günstiger als bisher beenden. Doch Pachten ist auf der Hut und nicht gewillt, ein Spiel zu verlieren. In Lisdorf wird es wieder ein Spiel ziemlich gleicher Gegner. Wie sich Merzig dort verhalten wird, bleibt offen, da Lisdorf zu Hause ein starker Gegner ist.

Jugend 1:

Bous — Hülzweiler
Roden — Lisdorf
Ensdorf — Fraulautern
Merzig — Pachten

Während die B-Klasse mit dem Spiel Roden — Reimsbach, welches Roden gewinnen konnte, die Vorrunde beendet hat und in Körprich den Tabellenführer hat, ist die Jugendklasse noch sehr rege mit dem Spielbetrieb. In Bous treffen sich zwei Verlierer vom letzten Sonntag, dagegen in

Roden zwei Sieger, welche einen Vorsprung zu erkämpfen suchen. Fraulautern ist sehr spieltüchtig geworden und hat in Ensdorf einen guten Gegner, welcher ihnen kein leichtes Spiel bieten wird. Merzig gegen Wachten sollte, nach den letzten Spielen zu urteilen, mit dem Siege der Platzleute beendet werden.

Jugend 2 A:

Lisdorf — Wallerfangen
Bous — Hostenbach

Wallerfangen ist in der letzten Zeit ein beachtlicher Gegner geworden, wird aber in Lisdorf eine besonders gute Mannschaft gegen sich haben und dürfte wegen der körperlichen Ueberlegenheit gewinnen. Hostenbach dürfte in Bous das Spiel entscheiden.

Jugend 2 B:

Hüttersdorf A — Roden
Fraulautern — Hüttersdorf B
Hier siegen die Platzmannschaften bestimmt.

Stadtverordnetensitzung in Saarlouis.

Saarlouis, 26. September 1929.

Die Stadtverordnetensitzung wurde heute nachmittag 5 Uhr unter dem Vorsitz des Herrn Beigeordneten Fourman eröffnet. Zunächst stellte der Vorsitzende fest, daß die Sitzung mit 20 erschienenen Stadtverordneten beschlußfähig sei.

Vor Eintritt in die Tagesordnung ergriff Herr Beigeordnete. Prümm das Wort zu den bevorstehenden Saarverhandlungen. Wir im Saargebiet, erklärte er, ständen am Vorabend großer Ereignisse. Es handele sich darum, ob wir bald zu Deutschland zurückgegliedert werden oder ob die Frist noch bis 1935 laufen soll. Wir könnten täglich sehen, wie kommunale und andere Behörden vorbereitende Schritte unternehmen. Die Zentrumspartei schlage vor, daß auch die Stadtverordnetenversammlung sich mit einer Entschließung an die deutsche Regierung wende, die folgenden Inhalt haben sollte:

Die Bewohner der kerndeutschen Stadt Saarlouis sprechen durch ihre gewählten Vertreter ihre besondere Freude über den bevorstehenden Beginn der Saarverhandlungen aus. Sie danken der deutschen Reichsregierung herzlichst für ihre Bemühungen zur Befreiung des heimatlichen Bodens und geben der Erwartung Ausdruck, daß das ganze Saargebiet politisch und wirtschaftlich baldigst mit dem deutschen Mutterlande wieder vereinigt wird.

Die Stadtverordnetenversammlung Saarlouis.

Hierzu erklärte Stadtverordneter Dr. Knipschaar, daß sich seine Fraktion diesem Vorschlag anschließe.

Darauf wurde in die Tagesordnung eingetreten.

1. Vergebung von Bauarbeiten.

Auf die Ausschreibung der Maurerarbeiten an dem Friedhofwärterhaus in Saarlouis 2 hatten sich 9 Unternehmer gemeldet, von denen die Firma Immesberger mit 34 994,65 Frs. Mindestfordernde ist.

Der Vorsitzende schlug vor, die Arbeit an diese Firma zu vergeben.

Hierzu gab Stadtv. Fischer zu bedenken, daß man auch am Platze kaufen solle. Wie man sage, wolle aber genannte Firma Ensdorfer Backsteine verwenden, dagegen würden in Roden über eine halbe Million Backsteine liegen.

Auch die Herren Stadtv. Eder und Hafner erklärten sich in diesem Sinne.

Stadtv. Hausen schloß sich gleichfalls dieser Auffassung an. Er gab aber noch der Befürchtung Ausdruck, daß die Firma Immesberger die Sache über den Haufen werfe, wenn man die Bedingung stelle, daß bei dem Bau nur Rodener Backsteine verwendet werden sollen. Man solle aber trotzdem der Firma nur unter dieser Bedingung den Auftrag geben.

Nachdem Stadtv. Barthen noch zustimmend gesprochen hatte, erklärte Stadtv. Eder, daß die Bedenken des Herrn Hausen hinfällig seien, denn der Firma Immesberger sei es doch nur willkommen, wenn sie die Steine in Roden kauft, da dadurch schon der Fuhrlohn in Wegfall käme.

Auf seine Bemerkung, daß man Rodener Bausteine auch in dem Falle beziehen solle, wenn diese etwas minderwertiger als die Ensdorfer sind — damit die Einheimischen unterstützt werden — warf Herr Fischer ein, daß die Rodener Bausteine bei gleichen Preisen sogar besser als die Ensdorfer seien, das habe ihm Herr Immesberger selbst gesagt.

Schließlich wurde einstimmig beschlossen, die Arbeit an die Firma Immesberger mit der Maßgabe zu geben, daß zu dem Bau nur Rodener Bausteine verwendet werden.

Die Ausschreibung der Kanalisationsarbeiten der Lorisstraße von Heiligenstraße bis Rotauslaß hatten ein verblüffendes Ergebnis, während die Firma N. Hanus zu einem Betrag von 26 123.80 Frs. submittierte, verlangte die Firma R. u. J. Ernst 120 441.40 Frs.

Der Vorsitzende führte dazu aus, daß diese Differenz typisch sei. Der Stadtbaumeister habe es für ausgeschlossen gehalten, daß diese Arbeiten zu einem Betrag von 26 123.80 gemacht werden können. Auch habe Herr Hanus später dem Vorsitzenden gegenüber persönlich erklärt, er sehe ein, daß er mit der genannten Summe nicht auskommen könne. Aber selbst auf die Gefahr hin, daß er 10 000 Franken zusetzen müßte, würde er die Arbeit ausführen.

Stadtv. Schoenen fand es komisch, daß ein Submittent sich so irren könne, man dürfe von einem solchen doch verlangen, daß er erst die Sache prüft. Andererseits bezweifelte er, daß die Firma R. u. J. Ernst sich ernstlich um den Auftrag bemüht hätte. Viele Firmen würden, wenn sie überbeschäftigt sind, nur irgendwelche Angebote abgeben, um immer wieder von den kommunalen Behörden zu Submissionen herangezogen werden zu können. Das hohe Angebot der Firma R. u. J. Ernst sei wahrscheinlich gemacht worden in der sicheren Erwartung, den Zuschlag nicht zu erhalten.

Von seiten des Stadtv. Barthen wurde — da die nächstmindestfordernde Firma Ernst-Rey von ihrem Angebot zurückgetreten sei —, vorgeschlagen, den Auftrag an die Firma Rau-Mathieu zu übertragen. Diese sei sehr tüchtig und zuverlässig.

Beig. Hafner schlug vor, die Sache nochmals zur Ausschreibung kommen zu lassen.

Stadtv. Hausen führte aus, die Differenz zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Angebot sei so kolossal, daß man unbedingt annehmen müsse, es sei in der Ausschreibung ein Versehen vorgekommen. Er schlage vor, die Firma Hanus zu fragen, ob sie den Auftrag übernehmen will, und wenn sie das nicht versprechen könne, solle eine neue Ausschreibung erfolgen.

Stadtv. Eder sprach die Möglichkeit aus, daß die Verschiedenheit der einzelnen Angebote, die direkt frappierend wirken würde, darauf zurückzuführen sei, daß die einzelnen Firmen mehr oder weniger mit den Schwierigkeiten rechnen würden, die vor allem in der Bekämpfung des Grundwassers lägen. Man habe keine Ursache, Hanus die Arbeit nicht zu geben, wenn dieser erklärt habe, die Arbeit ausführen zu wollen.

Arch Stadtv. Fischer vertrat die Auffassung, daß die Firma R. u. J. Ernst keinen Wert darauf legt, den Auftrag zu erhalten. Der große Preisunterschied sei vielleicht auch darin zu suchen, daß die einen mit der Regenperiode, die die Arbeiten verzögern, und die anderen mit einer trockenen Zeit rechnen.

Beig. Prümm trat in Anbetracht dessen, daß die Firma Hanus eigentlich zu drei Viertel von ihrem Angebot zurückgetreten sei, dem Vorschlag des Stadtv. Barthen bei, die Arbeit an die Firma Rau-Mathieu zu übertragen.

Zu diesem Vorschlag gab Beig. Fourman zu bedenken, daß der Stadtbaumeister erklärt habe, daß die Arbeit auch für den Betrag von 28 390.50 Frs., den diese Firma fordert, nicht ausgeführt werden kann. Es sei auch bezeichnend, daß die Firma Ernst-Rey ihr Angebot zurückgezogen habe.

Man einigte sich mit allen gegen 2 Stimmen dahin, der Firma Rau-Mathieu die Arbeit zu übertragen.

Weiterhin wurde der Vorschlag der Baukommission, die Lieferung von Betonmasten für die Erweiterung der elektrischen Beleuchtung in der Holtzendorff- und Lisdorferstraße an die Firma Duisburger Zementfabrik, die die gleichen Masten auch im vorigen Jahre geliefert hat, zum Preise von 334 Reichsmark zu übertragen, angenommen.

Betreffend Punkt 2 der Tagesordnung **Regelung der Lohnverhältnisse und sozialen Zulagen der Notstandsarbeiter nach den Tariflöhnen der städtischen Arbeiter** lagen 2 Anträge der Zentrumsfraktion und der Kommunistischen Fraktion vor.

Stadtv. Hausen führte dazu aus, es sei bekannt, daß die Stadt für die Lohnregelung mit ihren Arbeitern dem Arbeitgeberverband der Gemeinden des Saargebietes angeschlossen ist. Die Organisationen der Arbeitnehmer seien der Zentralverband für die Arbeiter öffentlicher Betriebe und der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter des Saargebietes. Wegen einer Neuregelung der Bezüge der Notstandsarbeiter sei Stadtv. Zipp bereits am 5. September bei der Verwaltung der Stadt vorstellig geworden. Die Notstandsarbeiter beziehen augenblicklich 4.24 Frs. Stundenlohn ohne soziale Zulage, während ein Dauerarbeiter von 24 Jahren etwa 4.70 Frs., Stundenlohn bezieht, wozu noch pro Schicht als Frauenzulage 1.50, für das erste Kind 1.20 und für jedes weitere Kind 1.50 Frs. kommen. Augenblicklich sind zur Regelung dieser Frage Tarifverhandlungen im Gange, deren Ergebnis bestimmt bis Ende nächster Woche zu erwarten sind. Es sei deshalb verfrüht, heute zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Ganz zweifellos seien unter den Notstandsarbeitern fleißige Leute. Dadurch, daß sie sowieso nur vorübergehend Arbeit finden, sei der Hausstand dieser Leute aus dem Gleichgewicht gekommen, so daß ihnen schon aus diesem Grunde eine Besserstellung zu gönnen wäre. Auch bei der Teerkolonne seien Leute, die schwere Arbeit leisten müßten. Anderwärts würde solchen Arbeitern eine Sonderentschädigung für verdorbene Kleider und Schuhwerk bezahlt. In dieser Richtung müßte etwas geschehen. Wenn das Bauamt nachträglich aus den Lohnlisten feststellen können, welche Arbeiter an der Teerkolonne beschäftigt wären, würde man diesen Leuten nachträglich eine Pauschalvergütung gewähren müssen. Jedenfalls habe die Zentrumsfraktion ein Interesse an der friedlichen Lösung dieser Frage. Weil aber die Verhandlungen über die Lohnregelung der Notstandsarbeiter im Gange seien, erübrige sich heute eine Verhandlung, und er beantrage deshalb Vertagung.

Stadtv. Barthen verlangte namens der Kommunistischen Partei, die Notstandsarbeiter den städtischen Arbeitern gleichzustellen und ihnen die sozialen Zulagen rückwirkend zu zahlen.

Beig. Fourmen trat den verschiedentlich geäußerten Wünschen, erst das Ende der Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband abzuwarten, da dies ja nur eine Frage von Tagen sei, bei.

Stadtv. Barthen war gegen eine Vertagung.

Stadtv. Hausen wies auf seine vorherigen Ausführungen hin und bemerkte, daß in Notfällen ein Vorschuß gezahlt werden könne.

Der Antrag des Stadtv. Barthen, die Notstandsarbeiter den städtischen Arbeitern gleichzustellen, wurde vorläufig mit allen gegen 6 Stimmen abgelehnt.

Stadtv. Schoenen bezeichnete es als einen Unsinn, jetzt schon eine Entscheidung zu treffen, bevor die Lohnverhandlungen mit dem Arbeitgeberverband abgeschlossen seien. Die Kommunistische Partei wolle wahrscheinlich für die Notstandsarbeiter mehr, als die Verhandlungen voraussichtlich gewähren werden.

Auch der Antrag betreffend rückwirkender Gewährung der sozialen Zulagen wurde mit allen gegen die 6 Stimmen der Linken abgewiesen.

Weiterhin wurde mit allen gegen 6 Stimmen beschlossen, wegen den schwebenden Verhandlungen die Regelung dieser beiden Fragen zu vertagen.

Stadtv. Schoenen wünscht hierzu den Zusatz, die Punkte, falls die Verhandlungen bis dahin noch nicht beendigt sind, auf das Programm der nächsten Stadtverordnetenversammlung zu setzen.

Dieser Zusatz wurde mit allen gegen die 6 Stimmen der Kommunisten angenommen.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung bezüglich des Antrages der Komm. Fraktion wegen Neuwahl der noch fehlenden Kommissionsmitglieder wurde vorgetragen, daß es seltsam anmute, wenn kurz vor Toresschluß noch neue Kommissionen gewählt werden. Daß für die Bau- und Wohlfahrtskommission neue Mitglieder gewählt werden, dafür sei auch die Verwaltung. Aber für die anderen Kommissionen sei dies überflüssig, da diese doch voraussichtlich in dieser Session überhaupt nicht mehr tagen.

Stadtv. Barthen führte hierzu aus, der Antrag sei deshalb gestellt worden, weil die Verwaltung sehr nachlässig sei, diesen Vorwurf könne man ihr nicht ersparen. Stadtv. Kopp sei bereits ein halbes Jahr durch Tod ausgeschieden und bis heute habe man noch keinen Ersatz für ihn gewählt.

Stadtv. Zipp führte aus, seine Fraktion halte es garnicht mehr für nötig, daß die Kommissionen neu besetzt werden. Die Zentrumsfraktion schlage Herrn Rektor Prümm als Ersatzmitglied für den verstorbenen Herrn Kopp in der Bau- und Wohlfahrtskommission vor.

Auch Beig. Fourmann war der Ansicht, daß der von der Zentrumspartei genannte Herr der einzige sei, der für die fraglichen Kommissionen auf Grund seiner Kenntnis der Verhältnisse in Frage kommen könne.

Dieser Vorschlag wurde wieder mit allen gegen die berühmten 6 Stimmen der Linken angenommen.

Schluß der Stadtverordnetensitzung war gegen 6.30 Uhr.

∴ **Mitgliederversammlung des Einheitsverbandes der Kriegsopfer.** Am Sonntag, dem 29. September abends 8 Uhr hält die Ortsgruppe Saarlouis 2 des Einheitsverbandes der Kriegsopfer des Saargebiets im Lokale Fischer-Jahn eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen sehr wichtige Punkte und bitten wir, daß sämtliche Mitglieder in dieser Versammlung erscheinen.

Verantwortlich: E. Heitjan, Saarlouis, Politik, Kultur- und Wirtschaftspolitik, Handel, Feuilleton. J. Habedank, Dillingen, Kommunal- und Sozialpolitik, Lokales, Provinz, Sport. Peter Frey, Anzeigen- und Reklameteil.
Druck und Verlag: Saar-Zeitung A.-G. für katholische Interessen, Saarlouis, Kleiner Markt 1.

Geschäftliches.

Unansehnliche Aluminiumtöpfe und Küchengeräte werden wieder blitzblank und strahlen in neuem Glanz durch Putzen mit Ata, dem bewährten Henkel Putz- und Scheuermittel. Etwas Ata aus der handlichen Streuflasche auf trockenen Lappen gestreut und damit die schmutzigen Stellen abgerieben, bringt schon nach kurzem Putzen den gewünschten Erfolg. Das Nachreiben geschieht bei Aluminium gleichfalls trocken.

Eine große Gewinnchance! Bei der am 11. bis 17. September planmäßig gezogenen großen 9. Volkswohl-Lotterie fiel auf Nr. 392 488 RM. 150 000.—. auf Nr. 560 191 RM. 40 000.—. Die nächste große Ziehung der altbeliebten Kölner-Dombau-Geld-Lotterie findet unwiderruflich vom 10. bis 12. Oktober statt. Bei dieser gewinnreichen Ziehung werden im ganzen RM. 200 000.—, darunter RM. 100 000.—, RM. 75 000.— usw. verlost. Der Preis für ein Originallos beträgt RM. 3.—. Postgebühr und Liste 40 Pfg. mehr. Verkauf und Versand der Lose geschieht durch die altbekannte Glückskollekte Oppenheimer-Kaufmann, seit 1896 Vertrieb staatl. genehmigter Lose, Frankfurt a. M., Große Bockenheimerstraße 1—3. Siehe auch Inseratenteil.

Asmol-
Asthma-Räucherpulver
wird ärztlich vielfach verordnet bei Atmungsbeschwerden, **Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit**, es ist im Gebrauch sehr angenehm und bequem und kann dem Asthmatiker in Fällen von Brustbeklemmung etc. sofortige Linderung bringen.
In den Apotheken.
GALENUS Chemische Industrie, Frankfurt a. M.
Dep. i. Saarlouis: Schwanen-Apotheke
Saarlouis 2: Apotheke N. Dörr
Ueberherrn-Saar: Glückauf-Apotheke

Zwangs-Versteigerung.

Am Montag, dem 30. September 1929, nachm. 4½ Uhr, werde ich zu **Lisdorf**, Treffpunkt der Kaufliebhaber Wirtschaft Hopfenblüte

1 Wagen,
2 Pferde,
1 Rind und
1 zweitürigen Kleiderschrank

öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigern. 5022

Bonaventura
Obergerichtsvollzieher,
Saarlouis.

Zwangsversteigerung.

Am Montag, dem 30. September 1929, nachm. 4 Uhr werde ich zu **Ensdorf**, Treffpunkt der Kaufliebhaber Wirtschaft Bivot-Hoß

1 Chaiselongue und
1 Zimmerlampe

öffentlich meistbietend geg. gleich bare Zahlung versteigern. 5021

Bonaventura
Obergerichtsvollzieher
Saarlouis.